



Einführung

Begeisterung für das Staunen

Naturwissenschaftliche Erkenntnisse erklären große Teile unserer Existenz und des Universums. Stehen sie zwangsläufig in Konkurrenz zum Schöpfungsglauben? Oder ergänzen sich beide? **Von Helga Kaiser**

Im Februar 2016 wurden erstmals Gravitationswellen nachgewiesen, Anfang März 2016 wurde gemeldet, die bisher fernste Galaxie sei gesichtet worden, 13,4 Millionen Lichtjahre entfernt (ein kaum sichtbarer Punkt auf einer Weltraumaufnahme), täglich liefern Weltraumteleskope wie Hubble und Spitzer neue Bilder, die den Atem stocken lassen ... Rekorde, Daten und Informationen, denen Nichtfachleute oftmals hilflos gegenüberstehen. Es ist Leistungssport für das Gehirn, das Denken zu entgrenzen: Die Welt wird ganz leicht gedehnt und gestaucht, wenn Gravitationswellen sie treffen. Es gibt nicht Raum oder Zeit, sondern nur vierdimensionale Raumzeit. Wenn eine Tasse zu Boden fällt, dann weil sie an einer Krümmung in der Raumzeit entlanggleitet.

Seit etwa 400 Jahren, seit der Erkenntnis, dass die Welt nicht im Mittelpunkt des Universums steht und nicht einmal die Sonne, seit der Etablierung der Urknall- und Evolutionstheorie bemühen sich Religionen und Kirchen, Schritt zu halten. Naturwissenschaftliche Erkenntnisse verändern auch religiöse Vorstellungen. In der Kunstgeschichte weicht der graubärtige alte Schöpfergott, wie wir ihn noch in der Sixtinischen Kapelle sehen, abstrakten Schöpfungsdarstellungen, die mit Licht und Dunkel arbeiten. Wir haben – theologisch gesprochen – als Geschöpfe in der göttlichen Schöpfung eine Holschuld den naturwissenschaftlichen Informationen gegenüber. Der Religionswissenschaftler Michael Blume bringt es in einem Vortrag an

der Universität Münster auf den Punkt. Er fragt nach der Glaubwürdigkeit von „Geistlichen und Religionslehrenden, die behaupten, Gottes Schöpfung und Wirken zu bewundern“, aber naturwissenschaftlich nicht auf dem Laufenden seien. „Heute können solche Gelehrten mit wissenschaftlich beschränktem Horizont gerade auch den jungen, bildungsaufsteigenden Menschen keine Weggefährten sein. Wie können sie von aufstrebenden Gemeindegliedern erwarten, dass sie Ärztinnen, Lehrer, Forschende werden – und zugleich die enormen Erfolge der Evolutionstheorie leugnen? Wie können sie selbst Smartphones, Navigationsgeräte und Flugzeuge benutzen, ohne zu reflektieren, dass keine Satellitenkommunikation ohne die Erkenntnisse der modernen Physik funktionieren würde?“ (Vortrag gehalten 2013 in der Ringvorlesung „Was sind Raum und Zeit? Was ist die Schöpfung?“ beim Zentrum für islamische Theologie, Skript auf www.wuu.de/ZIT/Veranstaltungen/raumzeit_blume.html)

Wie die Welt *eigentlich* ist

Um das Verhältnis von rasant zunehmenden naturwissenschaftlichen Erkenntnissen und biblischen Schöpfungstexten zu klären, gilt es zuerst, beide einzuordnen. Wissenschaftliches Arbeiten, Theorien aufstellen, bestätigen oder widerlegen, Reaktionen und Abläufe berechnen – das ist etwas anderes als das, was religiöse Ursprungsmythen wollen. Zum Mythos gehören

Sinnfragen und Vorstellungen, wie wir in der Gemeinschaft von Menschen, Tieren und Natur leben sollen, wie die Schöpfung ihrem Wesen nach ist. Ein anschauliches Beispiel dafür ist ein alter römischer Mythos, überliefert beim Schriftsteller Hyginus, der sich damit beschäftigt, warum wir Menschen so oft von Sorgen geplagt werden. Die Göttin „Sorge“ nämlich habe gedankenverloren am Flussufer aus Lehm eine Figur geformt. Der hinzukommende Jupiter haucht der Figur Geist ein. Kurz darauf streiten sich Sorge, Jupiter und auch die Erdgöttin Tellus darüber, wessen Namen das Wesen tragen solle. Saturn schlichtet den Streit: Jupiter erhält nach dem Tod des Wesens den Geist zurück, den Namen *homo*, von *humus*, „Erde“, erhält es von Tellus – und die Göttin Sorge wird das Wesen besitzen, solange es lebt ... Die Frage „Ist das wirklich alles so passiert?“ erübrigt sich.

Was in den alten Kulturen vom Anfang der Welt erzählt wird, ist gleichbedeutend mit *immer* gültig. Das Schöpfungslied in Genesis 1 ist wie ein poetisches Tor, durch das Leserinnen und Leser die Bibel betreten. Es hat einen feierlichen Stil und viele rhythmische Wiederholungen – naheliegender, dass es zum Vortragen und Auswendiglernen bestimmt war (eine wörtliche Übersetzung von Erich Zenger finden Sie auf S. 29). In sechs Tagen schafft Gott die Welt, am siebten segnet und heiligt er den Ruhetag. Die zweite, direkt folgende Schöpfungserzählung erklärt die Brüche im Leben, erzählt vom Leben und vom Tod, von

Links: **Gott trennt Himmel und Erde**, Buchmalerei aus dem Hexateuch des Ælfric der Benediktinerabtei St. Augustine, Canterbury, 1050–1150 nC. British Library, London.

Rechts: **Menschengestaltiger Sarkophagdeckel** aus einem Grab nahe Amman. Bestattungskultur und die Sorge um die Toten sind Stationen auf dem Weg der menschlichen Evolution. 10./9. Jh. vC. Archäologisches Museum Amman.



Schmerzen und Arbeit. Die historisch-kritische Exegese hat herausgearbeitet, dass der große Schöpfungshymnus von Gen 1 im Babylonischen Exil entstanden ist, unter dem Eindruck der großen Schöpfungsmythen der Babylonier einerseits und in der Lebenssituation von Niederlage und Heimatverlust der Jüder andererseits. Gen 1 will Sicherheit vermitteln, beschreibt die Schöpfung als grundsätzliche Ordnung, da Gott das Tohuwabohu sortiert hat – schon die rhythmische Sprache macht das sichtbar, die wiederholte Bestätigung, dass alles gut ist, sehr gut. Die gefährlichen Kräfte wie Sonne und Wasser werden dem Leben unterworfen, sie dienen dem Leben. Theologisch führt von hier eine Linie zu Auferstehungs- (und Messias-) Hoffnungen in Christentum, Judentum und Islam: Die Brüche in der Schöpfung werden heilen.

Die Bibel ist Teil der Evolution

Naturwissenschaftlich gesehen stehen die Schöpfungserzählungen ihrerseits im Strom der Universumsgeschichte. Es dauert Milliarden von Jahren, bis sich der Gesteinsklumpen Erde bildet und sich darauf Bedingungen entwickeln, die komplexes Leben ermöglichen. Physikalische, chemische, biologische, psychologische und soziale Prozesse folgen aufeinander. Ab einem gewissen Punkt in der Geschichte sind Bestattungen greifbar und Hinweise auf das, was wir mit Religion bezeichnen. Menschen beginnen, ihre Umgebung und den Him-

mel zu erforschen – wenn wir nach Griechenland, Kleinasien, Mesopotamien, in die Levante und nach Ägypten blicken, zeigen die Zeugnisse aus der Welt der Bibel, wie sich über einen Zeitraum seit der Steinzeit Kultur bildet und Wissenschaften etablieren: Mathematik, Astronomie, Philosophie; Mythen, Epen, Hymnen und Geschichten ... Die Bibel selbst ist ein Zeugnis dieses Prozesses. Die Menschen, die hinter den biblischen

Die Auseinandersetzung wird auch mit Wut und Angst geführt

Texten stehen, deuten die Welt und ihre Existenz im Lichte einer göttlichen Schöpfung.

Gerade dieser Gedanke macht aber offensichtlich Mühe: dass der Glaube an einen Schöpfergott bei Wesen erwächst, die sich erst nach einer unendlich scheinenden Abfolge von Selektionen und Umwelthanpassungen entwickeln. Für kreationistische Denkrichtungen ist deshalb die Evolutionstheorie eine Bedrohung des Glaubens. Für den „Junge-Erde-Kreationismus“ ist die Erde max. 10.000 Jahre alt und lebten die Dinosaurier gemeinsam mit den Menschen, denn nach sechs Tagen waren alle Arten und der Mensch so von Gott geschaffen. Auf die Altersbestimmung von Fossilien durch radiometrische Datierung wird erwidert, dass der Zerfall radioaktiver

Teilchen früher mit millionenfacher Geschwindigkeit stattgefunden habe. „Alte-Erde-Kreationisten“ nehmen zwar einen Zeitraum von mehreren Millionen Jahren an, aber Gott habe auch hier immer wieder „fertige“ Arten eingesetzt. Gott ist in kreationistischer Sicht naturwissenschaftlich beweisbar.

Auf dem anderen Pol sehen Vertreter/innen des *New Atheism* nichts als den Materieprozess selbst als Grund, Sinn und Ziel des Seins an. Der Glaube an eine göttliche Schöpfung sei geradezu lächerlich. Nicht zuletzt das Leid in der Welt widerspreche einem gütigen Schöpfer und die Existenz eines Schöpfergottes ließe sich naturwissenschaftlich vernünftig und zweifelsfrei widerlegen.

Die Auseinandersetzung zwischen den Polen wird besonders in den USA geführt, auch mit Wut und Angst. Wo liegt ein Weg jenseits des Entweder-oder? Michael Blume sprach von „Weggefährtschaft“ (siehe oben) – das geht nur, wenn die Theologie intensiv am naturwissenschaftlichen Erkenntniszuwachs teilnimmt. Forschende und Glaubende können gemeinsam mit Begeisterung staunen. Ziel ist die gegenseitige Bereicherung: Ob ich in den Weltraum blicke oder in das Innere eines Atoms, bleiben Fragen nach dem Wieso und Wozu überhaupt. Wissenslücken schließen sich, aber selbst wenn alle geschlossen wären, bliebe es unredlich, zu behaupten, alle Fragen der alten Mythen seien beantwortet. **w**

Helga Kaiser ist Redakteurin von *Welt und Umwelt der Bibel*.